

# Das Pestalozzistübchen in Zürich

Autor(en): **F.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **31 (1926-1927)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-311970>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Pestalozzistübchen in Zürich.

*Anm. der Red.* Es ist beabsichtigt, künftig in jeder Nr. kurze Artikel und Buchbesprechungen erscheinen zu lassen, welche sich mit Pestalozzis Leben und Wirken befassen.

Wer durch den Abendschatten der Bahnhofstrasse hinuntergeht, dem tut sich plötzlich zur Rechten eine freundliche Helle auf. Hinter breiten Bogen einer Hochbrücke beglänzt die Abendsonne das fernere Stadtbild. Aber das bunteste Leuchten rieselt dort über das Wildrebenspalier eines altgiebeligen Hauses. Kleinscheibige Fenster blicken auf hohe Steinstiegen hinunter. Aber von droben ist's noch viel hübscher: Über alte Mauern hinaus rankt ein fast südliches Gärtchen mit reifendem Pflirsich und blühenden Malven. Dahinter bauen zusammengeschobene alte Giebeldächer und Türmchen eine zierliche Silhouette in den Abendhimmel hinein. Ein Hohl-gässlein rinnt dunkel dazwischen hinunter. Doch über die niedern Dächer zur Linken glänzt die strömende Helle der Limmat hinauf und drüben sonnt sich das Türme-paar vom Grossmünster.

Keine dieser Sichten, die nicht irgendwie in das Leben des Meisters geleuchtet, dessen Erinnerungen hinter den kleinen Scheiben bewahrt sind. Und was für Erinnerungen! Pestalozzis Wiege! Brauchen wir mehr von einem Menschen, der gross und nahe vor unserm Herzen steht, damit sichtbar der heilige Strom des Lebens zu fliessen beginnt, der hier seinen Anfang genommen...

Aber hier ist noch mehr! Der Lehnstuhl von Pestalozzi! Mancher hat einen ähnlichen bei sich zu Hause, halb ehrwürdig ist er ihm, halb altes Gerümpel. An diesem aber hängt eine Tafel mit den geschäftsmässigen Worten: „Beim Abschied an Zahlungsstatt übernommen von dessen Mitarbeiter Georg Tobler.“ Wie schwer fällt einem das Blatt auf die Seele! Es könnte leicht wohl die Inschrift des Lebens sein: An Zahlungsstatt gab er hin all sein Behagen, all seine Ruhe für die beseligende, für die zerschmetternde Unrast des Genius!

An Zahlungsstatt hingegeben, aber auch angenommen vom Schicksal! Denn trotz Stürmen und Klippen liess es den kühnen Sucher nicht untergehen, der ein Schiff führte mit enge gedrängter Habe und weltweiter Liebe an Bord, das wie keines beflaggt war mit Wimpeln der Hoffnung auf Menschheitsglück und Befreiung! Das wie keines so oft gestrandet und mit dämonischem Mut aufs neue gezimmert worden, um an neuen Missgeschicken zu kentern. Dessen Schiffsherr als müder Odysseus, doch ohne Arglist, als reiner Tor, ein bescheidenes Ithaka fand, davon er noch immer die ruhelos ziehenden Vögel seiner Menschheitsgedanken, bald sanft wie die Tauben, bald hochgemut wie junge Adler auffliegen liess über die Wasser...

Aber du bist indessen vielleicht längst weitergeschritten im Stübchen zu den übrigen Dingen und Menschen, die zu ihm gehört hatten. Wenn auch keiner ihn ganz und keiner ihn immer besessen! Der grosse gehört nur einem ganz, seinem Werk, dem er dient in blinder Ergebung. Das ist auch mit seinen Bildnissen nicht anders. Es wird wohl wahr sein, was einer von ihnen gesagt hat, der ihn selber gesehen, dass keines zwar ganz an seine Hässlichkeit reiche, bei weitem aber nicht an seine Schönheit. Einer konnte in ihm nur den Schmerzensmann sehen, ein anderer den Armenvater, und wir danken es ihnen, dass sie so starke Spiegelung dieser Teilansichten waren. Die seelische Distanz eines Spaniers war nötig, auch seine Grösse zu erfassen, darin übermenschliche Güte, übermenschlicher Schmerz untrennbar sind von dem genialen Gedanken. Es gelingt ihm so natürlich und selbstverständlich, dass wir in diesem Bildnis am meisten Wahrheit vermuten.

Doch sind wir zum Glück nicht ganz auf Künstlers Gnaden angewiesen.

In der stillsten Ecke des stillen Raumes kannst du — ein wenig — ihm selber begegnen: Es ist die Maske aus einer Zeit, als es bei ihm schon auf den Abend ging. Tief greifen die Schatten hinein. Aber ein Schein wie lichter Frühmorgentraum ist ihm geblieben. Denn, so spricht seine Seele, „in ihm lag die Wonne der Unschuld und ein Glauben an die Menschen, den wenig Sterbliche kennen, sein Herz war zur Freundschaft geschaffen, Liebe war seine Natur und Treue seine innerste Neigung“. Und „dieser Traum, er ist aus einer Liebe entsprungen, die unreif in sich selber, doch alles hoffte, alles glaubte, was sie wünschte, dafür freilich auch alles duldete, was sie musste“. F. W.

---

## Erziehungsarbeit im Dienst des Völkerbundes.

Dass der Völkerbund sein Ziel, die Sicherung des Friedens auf der Grundlage des Rechts und die Schaffung einer fruchtbaren Arbeitsgemeinschaft der Völker, ohne eine geistige Erneuerung der Menschheit nicht erreichen wird, und dass er nur in dem Masse ein wahrer Bund der Völker werden kann, als die Völker selber seine Bestrebungen unterstützen, bedarf keines Beweises. Die öffentliche Meinung über das in Genf begonnene Werk aufzuklären und in allen Volkskreisen verständnisvolle Sympathie dafür zu wecken, gehört daher zu den Aufgaben, an deren Lösung jeder Friedens- und Vaterlandsfreund mitzuarbeiten verpflichtet ist, und wer sich der Jugenderziehung widmet, muss sich für das zukünftige Schicksal des Völkerbundes und damit auch des eigenen Landes mitverantwortlich fühlen und seine ganze Kraft einsetzen, um die ihm anvertrauten jugendlichen Seelen mit dem Grundsatz der kriegsfreien Schlichtung internationaler Streitigkeiten vertraut zu machen und mit dem Geist friedlicher Zusammenarbeit zu erfüllen.

In dieser Ueberzeugung hat das *Zentralkomitee der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft* im Jahre 1923 an den Völkerbundsrat das Gesuch gerichtet: « Der Völkerbund möge alle dem Bunde angeschlossenen Regierungen auffordern, dafür besorgt zu sein, dass in allen Schulen eines jeden Landes in einem der letzten Schuljahre ein staatsbürgerlicher Unterricht erteilt werde, durch den an Hand vortrefflicher Lehrmittel in der heranwachsenden Jugend die Ueberzeugung geweckt wird, dass das Gedeihen der Menschheit und aller Völker, ob gross oder klein, nur möglich und erreichbar ist, wenn im Verkehr der Völker untereinander die nämlichen rechtlichen und moralischen Grundsätze zur Geltung gelangen werden, die im Verkehr der Gesellschaft innerhalb eines Staates herrschen müssen, wenn allen Staatsbürgern dieselbe Möglichkeit zu gedeihlicher und friedlicher Lebensführung gegeben und gesichert werden soll. Also Walten von Recht im zwischenstaatlichen Verkehr unter Ausschaltung jeder Gewalt, ausgenommen im Falle der Notwehr, d. h. zur Verteidigung der eigenen Freiheit und Unabhängigkeit. »

In seinem Antwortschreiben konnte das eidgenössische Politische Departement der *Gemeinnützigen Gesellschaft*, die vom Völkerbund an die Regierung des eigenen Landes verwiesen worden war, die erfreuliche Mitteilung machen, dass sein Postulat betreffend den Unterricht der Jugend in den dem Völkerbund zu Grunde liegenden Prinzipien durch eine Resolution des Völkerbundes vom September 1923 bereits in Verwirklichung begriffen sei.